



Stille Wege hoch über Furna.
Pressebild

Mit einer Gruppe Wanderer steige ich in Schiers ins Postauto nach Furna. Emilie und Elisabeth, meine Grossmütter, verbrachten Anfang des letzten Jahrhunderts einen Sommer im kleinen Dorf oben am Hang mit der weit herum sichtbaren weissen Kirche. Sie halfen dort Elisabeths Schwiegereltern bei der Arbeit auf dem Bauernhof.

Jedes Mal, wenn ich im Postauto nach Furna sitze, muss ich an meine Kindheit zurückdenken. Früher war die Strasse nach Furna schmal und nur zum Teil asphaltiert. Damals wurde, bevor die gefahrvolle Fahrt mit dem Auto in Angriff genommen wurde, der Fahrplan studiert. Mein Vater wollte keinesfalls riskieren, dem Postauto zu begegnen. Die Ausstellplätze waren rar. Keine Leitplanken sicherten vor den steilen Abhängen. Das Rückwärtsfahren war auch für den geübten Fahrer, wie mein Vater einer war, eine Parforceleistung – besonders mit meiner Mutter als Beifahrerin. Immer wieder rief sie: «Chrishta!» (Christian). Dieser Ausruf beschrieb alle Gefahren, die um jede Ecke lauerten. Wir Kinder duckten uns hinten im Wagen und atmeten erst auf, wenn kurz nach dem steilsten Wegstück mein Vater mit Erleichterung in der Stimme sagte: «Die Kirche.» Weiss sah man sie durch die Bäume schimmern. Die noch grössere Mutprobe war der schmale Weg von der Kirche bis zum Bodenhaus, dem steil abfallenden Hang entlang. Meine Taktik war, die Augen zu schliessen und sie erst wieder zu öffnen, wenn mein Vater sagte: «Wir sind da.»

In angemessenem Tempo schraubt sich das Postauto heute die siebenhundert Höhenmeter bis nach Furna hoch. Die Strasse ist gut ausgebaut. Auch oben, vom Hinterberg bis zum Bodenhaus und weiter, führen heute breite, asphaltierte Strassen zu den weit verstreuten Bauernhäusern. Die Wiesen sind frisch gemäht. Ich beginne zu erzählen: «Hier, neben der Kirche, stand ein kleines

IST DENN DIE STILLE ÜBERHAUPT ZU VERMARKTEN ?

Ein Ausflug bringt die Erinnerungen an die Kindheit zurück

Von Verena Hartmann-Roffler

Holzhaus. Das war früher die Schule.» Jetzt befindet sich die Schule etwa 500 Meter weiter nach Süden, ein moderner Holzbau mit angebaute Mehrzweckhalle. 18 Schüler – von der ersten bis zur sechsten Klasse – besuchen hier die Schule. Der Kindergarten ist unten im Tal. Um 7.30 Uhr werden die Kleinen mit dem Postauto hinunter gefahren. Im Jahr 1850 lag die Einwohnerzahl in Furna bei der Zahl von 216. Im Jahr 2016 ist die Einwohnerzahl die Gleiche, wie damals. 1968 erhielt – als letzte Gemeinde im Kanton – auch Furna elektrisches Licht. «Früher bezahlte man keine Steuern, heute liegt der Steuerfuss bei 130 Prozent, ist der höchste im ganzen Kanton», ergänzt meine Cousine, die im Bodenhaus, dem alten Walserhaus unserer Vorfahren, wohnt und uns heute begleitet.

Vom Hinterberg steigt unsere Wandergruppe gemächlich hoch bis nach Scära. Danach wird es flacher. Der Weg führt durch eine liebevolle, grüne Landschaft mit sanften Hügeln, kleinen Tälern mit Mooren voller weissen Bällchen. «Scheuchzersches Wollgras», sagt eine Teilnehmerin. Dazwischen Maiesässe, Alpweiden mit Alpenrosen, Enzian, noch ungemähte Wiesen voller Blumen, umzäunt von alten Holzzäunen. Von diesem Hochplateau aus sieht man zum Calanda, in die Flimserberge, in den Rätikon und zu den Churfürsten. Später erscheinen die Silvrettagruppe, die Madrisa, die Gotschna. Wir setzen uns am Wegrand ins Gras. Kein Windhauch in den Tannen, kein Lärm von unten im Tal. Nur wenige Touristen finden den Weg hier hinauf. Wahrscheinlich ist die Stille nicht zu

vermarkten. Für ein paar Tage vielleicht, doch dann, was fängt man mit sich an?

Meine Cousine und ich erzählen von früher. «Mein Vater», beginne ich, «verbrachte seine Sommerferien bei den Grosseltern im Bodenhaus. Jeden Morgen rannte er die steilen Hänge hinunter ins Tal, um die Post abzuholen. Der Weg zurück war dann viel anstrengender. Danach gab's Morgenessen, Rösti mit Speck.»

«Meine Mutter, die älteste Tochter von Elisabeth», fährt meine Cousine fort, «arbeitete in den dreissiger Jahren als erste Pfarrerin in Graubünden hier in Furna. Die Furner waren sehr stolz auf unscha Heer, wie der Pfarrer allgemein genannt wurde. Eines Tages erzählten die Furner unten im Tal: unscha Heer ischt schwanger.»

Eine steile, gemähte Wiese führt direkt hinunter zum Haus im Boden, dem Haus unserer Vorfahren. Hier, auf dieser Wiese, werden meine beiden Grossmütter das Heu gewendet und später zusammengereicht haben. Vielleicht war es ebenso heiss damals, wie es am heutigen Tag ist. Damals wurde gearbeitet, bis es Dunkel wurde. Wir hin-

«Damals wurde gearbeitet, bis es dunkel war.»

gegen können uns bald auf der Laube vor dem Haus ausruhen. Das Haus sieht von aussen noch fast gleich

aus, wie zu Anfang des letzten Jahrhunderts. Das angebaute Brunnenhaus ist jetzt ein gedeckter Sommerraum. Die Laube wurde vergrössert. Der Gemüsegarten ist der verbreiterten Strasse zum Opfer gefallen. Alle halbe Stunde braust ein Heuwagen vorbei und macht mir klar: Wegen dieser Ungetüme wurden der Tobel zerstört, die Bäume gerodet, die Strasse schön gerundet und in die

Breite gebaut. Meine Grossmütter würden heute staunend und vielleicht kopfschüttelnd durch das Haus gehen. Die Spense hat einer modernen Küche Platz gemacht. In der alten Küche wurde ein Bad eingebaut. Auch die Waschmaschine und der Tumbler stehen hier. Der Stall hinter dem Haus ist verschwunden. Der Estrich, wo wir Kinder immer neue Schätze zum Spielen fanden, wurde zu einem Schlafzimmer umgebaut – mit Aussicht über die halbe Welt. Der Geruch im Hause ist der gleiche wie in meiner Kindheit. Es riecht nach Holz, nach offenem Feuer, nach Heimweh.

«Bügeltisch und Pfarrküche, zwei Frauenportraits», Verena Hartmann-Roffler, Somedia Buchverlag, 212 Seiten, 34 Franken.

ANZEIGE



Das Haus im Boden hat sich verändert.

Pressebild

THUSNER
DORFFEST

2017

MIT AN AND
FÜR AN AND
25. & 26. AUGUST

FREITAG 17⁰⁰-02⁰⁰
SAMSTAG 10⁰⁰-02⁰⁰

UNTERHALTUNG
FÜR JUNG & ALT

LIVE MUSIK
FOOD & DRINKS
HELIKOPTER RUNDFLÜGE
SEIFENKISTENRENNEN
UND VIELES MEHR...

THUSNERDORFFEST.CH

EVENTPARTNER
Gemeinde
THUSIS

MEDIENPARTNER
pöschli